

beplant. Die Bäume werden in diesem Alter noch ganz gut zu verleben sein, und hat man auf diese Weise gleich starke Bäume und dabei auch in den ersten Jahren gleich eine Anlage, die das Auge mehr betreibt.

Creolin.

Die Firma William Pearson & Co. zu Hamburg hat uns die bis jetzt erschienene Literatur über dieses neue antiseptische Mittel überreicht. Dasselbe repräsentirt umfangreiche Bände, der Inhalt ist streng wissenschaftlich und unter den Autoren erbliden wir nicht allein Doktoren von ersten Rängen und dirigirende Aerzte großer Krankenhäuser, sondern auch Universitäten und künigliche Hochschulen, vertreten durch die Vorfäden ihrer Pharmakologischen Institute.

Diese sämtlichen wissenschaftlichen Arbeiten haben bereits in den Fachzeitungen der verschiedensten Länder weiteste Verbreitung gefunden. Der uns zugeordnete liebenswerthe Mann gestattet keine detaillierte Wiedergabe des in erster Linie für die Chirurgie und Medizin so reichen und wichtigen Inhaltes.

Wohl aber erachten wir es für gebührend, hinsichtlich der großen öffentlichen Bedeutung, unter anderem Hervorhebung der desodorisirenden, lutteneigenden Eigenschaften dieses absolut wirksamen Desinfektionsmittels, namentlich in bezug auf heftige Fäulnisse, die allgemeine Aufmerksamkeit auf dasselbe zu lenken. Sowohl U. v. S. Maria (königl. hygienische Anstalt, Berlin), wie D. Eisenberg (Pharmakologisches Institut der Kaiserl. Universität zu Wien) heilen das Creolin in desinfectirender und lutteneigender Beziehung als unerreicht und unübertrefflich in der Wirksamkeit.

In gleicher Weise betont Herr Professor Dr. med. Fröhner (königl. Tierärztl. Hochschule, Berlin) die Bedeutung des Creolin für die sogenannte Landwirthschaft und Veterinär-Medicin.

Nur der bereits gerühmten Entdeckung dieses so vielseitig zur Verwendung gelangenden Mittels istens Staats- und Kommunalbehörden, großer Vereinesanstalten zu Lande und zu Wasser, entnehmen wir gleichzeitig einer getreulichen Mittheilung, daß auch das königl. Kriegsmuseum seit einigen Monaten das Creolin bei 6 Armeecorps veruchsweise in Anwendung genommen und zwar für die Desinfection der Mannschaften und Veterinärmedic, wie beifolgende Desinfection der Stallungen und Reinigung der Latrinen etc.

Dem gegenüber möchten wir hiermit besonders die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die lebensreiche Bedeutung dieses Produktes auch für das Haus zu lenken, indem und zwar namentlich, da der außerordentlich billige Preis den Gebrauch des Creolin auch der ärmsten Haushaltung gestattet.

Die Schach-Mittheilungen müssen wegen Behinderung des Redacteurs beruhen in dieser Woche ausfallen.

Räthsel.

Gausträthsel.

Son - - -

Nach einer frommen, alten Sage, sagt ich zwar thöulich, ein den Erndt zu allem Gluck, aller Plage, auf diesem weiten Erdenrund, kann vieles mich der Berührung Stimme, sich schenken der Stromschnell Hand, Unsterbliche leht: ich zum Grimmel, Das hohe Xosa ist durch Erndt, Ein Spielzeug in Zynonymen Händen, Zurücksetzt glücklich mich ein Pfeil, Der feigen Knechtstall Schwand zu erben, Und ich gebat der Freiwelt Geil.

Charade.

Son B. M. in Halle.

Es ist ein Richteramt löst erndten, Das das erste Silbenpaar, Das zu jenen Paarschwärzen, Blauschal schon sehr glücklich war; Und wie's Bild, so auch der Schall, Dann der Band in mandem Fall Wird an ihm leicht zum Herrscher; — Habeln sind ich sein Hüter. Wer nun eins Wort handelt, Beist über gar wohl Freilich, Als ein Strich das Band durchwandelt, Der hat schließlich doch gelüht. Ist die Hand vom zweiten Paar; Doch das Worte heißt ich gar. Als ein Strahlen, das vorstehen, Dort, wo Schiffe viel noch landen.

Cogogriß.

Son G. L.

Wie in der heidnischen Zeit Gott Bacchus, ein Ich des Weinstocks Schöpfer und Trank in der Hand rechenimwunden Stab; So ist ein Heiden voran, so schmeichelt Ich den Mann, der gesonnt Seiten Gelegen des Weins föstliche Gabe verschmäh.

Silbenräthsel.

Son - - -

Mit nachstehenden 24 Silben sind 9 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen die Namen zweier Städte in der Provinz Sachsen ergeben:

- a, bu, e, ul, gun, an, tag, grs, lus, H, ham, lieb, ri, pha, sa, gra, te, mit, er, ce, ro, ster, dau, die, t.

Die 9 Worte bezeichnen: 1) Kapselzeit, 2) Politiker, 3) Stadt in der Provinz Sachsen, 4) Feld, 5) Edlmannswort, 6) Beizimes Korb, 7) trübe Stimmung, 8) Wadennenne, 9) englischer Erfinder.

Arithmogriß.

Son D. R. - -

Table with 10 columns and 10 rows of numbers and letters for an arithmogriß puzzle.

Spursträthsel.

Son - - -

Dehne folgende 20 Silben so, daß sie einen zweigelgigen Reim bilden.

Table with 20 columns and 2 rows of letters for a word puzzle.

Räthsel.

Son G. G. in Mansfeld.

Large grid puzzle with letters and numbers.

Aufösungen folgen in nächster Nummer.

Aufösungen der Räthsel in voriger Nummer: Des Gausträthsel: Apfel mit Kerngehäuse. Des Cogogriß: Weber, Geber, Feder, Leder, Zeder. Des Horax: Keimling. Des Homonymus: Ohm. Des Spursträthsel: Eva, Kraf, Regen, Geboboa. Des Arithmogriß: Widenbruch, Weiler, Ober, Burch, Diener, Ute, Heh, Berlin, Rind, Linn, Gurr, Hund.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 23.

Halle a. S., Sonntag 10. Juni.

1888.

Inhalt: Reichsgraf Jodel. Eine Erzählung aus der Revolutionszeit von August Becker. (Fortf.) - Hans-Zingelthiere deutscher Schutzgebiete. Von Dr. V. Langenfelde-Hamburg. (Schluß.) - Band- und Hauswirthschaft: Der Wert der Lande. Fräule Karoline. Kupferstichung. Zimring an Schalen. Wie weit dürfen Zwerg-äme ausinandergesetzt werden? Creolin. - Räthsel. - Hantelchen: Johann Andreas Cramer. Literatur und Kunst. Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unzulässig.

Reichsgraf Jodel.

Eine Erzählung aus der Revolutionszeit von August Becker.

(Fortsetzung.)

Beim Klatschen des Regens und Windespeisen schloß sie endlich ein. Und Stille waltete über dem Hause; auch die Hunde rührten sich nicht mehr. Nur innen am Geriebe regten sich noch die mehrlweisen Klappen und das Wühlwerk braulte und klapperte die Nacht hindurch bis zum Morgen.

Jergend jemand hat gesagt: das Schrecklichste sei das Aufwachen eines lebenslänglich Verurtheilten nach der ersten Nacht im Kerker. Auch Gräfin Maria Anna empfand ihre Lage schwer, als sie die Augen aufschlug und sich nicht im Schlafgemache ihres Schloßes, sondern in einer Kammer der Wühle zu Spelheim fand. Das Ittern und Schüttern des Bodens, der feine, alles durchdringende Wehstaub, der sich wie Reif auf ihr Gemüth legte, rief ihr die Erinnerung an die Ereignisse des gestrigen Tages rauh zurück. Und nun regnete es und von den Dachtraufen ergoß sich ein einformiges Plätschern in den Hofenstreif draußen.

Einigen Trost brachte Wärbel mit ihrem Bericht über den nächstlichen Vorgang am Thor. Die nächste Gefahr war also glücklich vorüber. Nun aber wohin sich wenden? Bis zu den Vorposten der Preußen auf der Siediger Höhe, am Karlsberg und im Holzland war noch eine gute Strecke vom Feind besetzten Landes - fünf oder sechs Stunden. Ebenfalls erschien es ratsam, den Vormarsch der Preußen an sicherem Orte abzuwarten; und das war ja die Wühle von Spelheim - wenn die Hächer nicht wiedererkamen und das Incognito nicht durchschaut wurde.

Der Regen hielt die Leute im Hause, nur einige wenige Bauern fuhrten im Hofe an, um trotz des Wetters Getreide abzuladen und Wehl für die Pfingstfeiertage zu holen. Innen nahm das Pugen und Scheuern, das Wratn und Backen seinen Fortgang, und es war eine Lust zu sehen, wie die Bauammerie mit aufgeschüpften Kermeln unter mancher heimlicher

Anweisung Wärbel's den Kuchenteig platt walzte, und je nachdem, Zimmt aufstreuete, die Spedwürfel auflegte oder den weißen Käse und Rahm aufstrich.

In ihrem wachsenden Eifer hatte sie nicht bemerkt, daß auch der Müller - auffallendweise in einem besseren Gewände - ganz gegen seine Gewohnheit als Zuschauer eingetreten. Ja, er war gar nicht mehr fortzudringen, wie die alte Wärbel ärgerlich äußerte. Er plunberte, scherzte, lachte, war überhaupt so munter, wie man ihn lange nicht gesehen hatte.

Endlich legte er der Feigigen die Hand auf den Arm. „Sfr schaff ich wie im Frohn“, sagte er. „Das soll nicht sein, wenn man auf Wehl ist. Kommt, Was Nummer oder Mariann, ich will Euch einmal in der Wühle herumführen, damit Ihr sehet, wie's in Hufe sieht.“

„Seht, Wäbe, die Mühlsteine da kosten Geld. In jedem Gange arbeiten zwei; und wenn sie statt Korn sich selber reiben, kommt Sand ins Wehl und kann alles verderben. Die zwei Schärfer da aber kriegen einen schönen Angelohn, - denn es müssen geschickte Leute sein und nicht jeder Steinhammer ist zu gebrauchen. Aber daran denkt ja ein leichsinziger Burche nicht.“ Wenn Sfr Müllerin werden wollte, Wäbe, müßt Ihr Euch in solchen Angelegenheiten auskennen.“

Wie er nur dazu kam, zu glauben, daß sie Müllerin werden wollte? - Und nun ging es auch noch in die Schernn und Ställe. Da wußte sie schon mehr Bescheid; denn mit der Freude an der Landwirthschaft hatte sie sich um ihre Schweinezehen im Wärbelcher Thal hets sehr eingehend beschäftigt und gekümmert. Mit Wchmuth erinnerte sie sich ihrer eigenen Viehlingsthus und küschelte der „Wäb“ so jählich Kopf und Hals, daß es dem Müller wohl dabei ward, als frischte sie ihm selbst das Kinn.

Nun, er kehrte ziemlich verliedt von dem Umgang durch das Amseln zurück und bebauerte nur, daß der Regen den

Johann Andreas Cramer.

Geb. am 29. Jan. 1723 zu Jöbstied im Erzgebirge, gest. am 12. Juni 1788 in Kiel.

Die Neuzeit in der Geschichte des deutsch-evangelischen Kirchenliedes beginnt, wie bekannt, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, und in der Dichterguppe, die damals an die beiden hervorragenden Sänger geistlicher Lieder, Gellert und Klopstock sich anlehnte. In es insbesondere Johann Andreas Cramer, dessen Vorken auf genannten Gebiete großen Beifalls sich zu erfreuen hatten, ja auch heute noch viele Verehrer finden. Begleitet wir doch u. a. auch in unsemr Stadtelangsbuche noch bis zum Jahre 1843 nicht weniger als 23 seiner Lieder, während allerdings ihre Zahl in der Ausgabe vom Jahre 1867 bis auf nachherige zwei abgemindert ist:

„Soll aus dem Leben bringen etc.“ und „In deiner Stärke freue dich der König etc.“

Sollten wir daher nicht wohlberichtigte Veranlassung haben, zumal heute, gelegentlich der einhundertsten Wiederkehr seines Todesjahres dem Dichter ein pietätvolles Gedenken zu widmen? - Inm Hoche einer Pfarereksaminale geboren, bereistete sich Cramer auf der Hüttenlehre zu Grimma für die Universitätsstudien vor, die er im Jahre 1742 in Leipzig begann, freilich unter großen

Entbehrungen, da nach dem frühen Tode des Vaters ihm kaum mehr als 50 Thlr. für das Jahr zu seinem Unterhalte zugewendet fanden. Die früh bei ihm erwachte Neigung zur Dichtung und schönen Literatur brachte ihn in Verbindung mit J. A. Schlegel, Malcher und Gärtner, und bald darauf finden wir ihn unter den Mitarbeitern an den bekannten, Bremer Beiträgen, deren Herausgeber letzterer war.

Nach schon im Jahre 1745 fing er auch an, Vorklefungen zu halten, bis er drei Jahre später als Prediger nach Cröllwitz bei Weitzburg ging. Hier erwarb er sich durch seine große Keutlichkeit die Liebe seiner Gemeindeglieder in hohem Grade. Einmal rettete er durch große Unmüht und fortwährendes Einwirken sein Dorf vor dem möglichen Gluck der Abeckzweymünna, indem er, selbst die Sturmklode lautend, noch rechtzeitig auf die Gefahr aufmerksam machte, die dem Orte drohte, da die Saale bereits einen Damm durchbrochen hatte.

Die schon damals von ihm befohrte Ueberzeugung der Weltgesehichte des frenglischen Reichs Wohlstand, namentlich aber die Veranlassung der Predigten und hieser Schriften des Kirchenrathes Christophorus hatten die Veranlassung Cramer's als Hofprediger und Konfultorialrath nach Dürnbura zur Folge, von wo er dann vier Jahre später (1754) auf Klopstock's Empfehlung als dentlicher Hofprediger des Königs Friedrich V. von Dänemark nach Kopenhagen versetzt wurde.

Seine Predigtweise erwarb ihm dasehst bald den Rufum eines

Hier die Redaktion verantwortl.: J. M.: Dr. H. Wopf in Halle.

Druck und Verlag von Otto Senbel in Halle a. d. S.



Beisch des Gartens und der zunächst liegenden Weiden und Acker für diesmal nicht zuließ. „Das wäre eine Frau für mich,“ sagte er zur alten Bärgel von Fenster her. „Die hat Freude am Vieh, hat Geschick im Hauswesen und zeigt schöne Fähigkeiten zur Müllerei. Ja, ja, das Bärgel, in vollem Ernst. „Geh, geh, Jodel!“ rief die Alte ein. „Du wirst ihr doch nicht gleich am ersten Tag schon einen Antrag machen? Weißt ja nicht, ob sie dich will.“

Dem Müller entging nun zwar nicht, wie wenig Entgegenkommen seine Liebeshandlung fand, wie seine Annahmehinweise bisher nicht sehr von Erfolg getränkt waren und fastjam fühlt aufgenommen wurden. Daß er endlich durchdringen werde, unterlag für ihn nur geringem Zweifel. Allein das Zurückhalten und Zieren verzögerte ihn.

Er fühlte sich niedergedrückt und verstimmt. So zuvorzukommend war sie gegen seine Freundschaft nicht wie er es voraussetzen zu können gemeint. Und er war doch immer der Müller von Spelzheim.

So stand er am Fenster und sah in den Hof, in welchem das Regenwasser Seen, Wäde, Inseln und Sümpfen bildete, als einer seiner Nachbarn, der Abjunkt, unter dem Regen weg durch das Thor und Hof eilig dahinfam.

„Was will denn der?“ dachte der Müller und nahm ihn ziemlich kurz auf. Es war derselbe, der nachts mit den Genbarmen am Thor gewesen war.

„No, Jodel,“ fragte der Abjunkt erklaunt über dessen Verstimmung, „ist dir jemand gestorben?“

„A pah!“

„Ist dir jemand geboren?“

„Was keine Dummheiten; ich bin nicht aufgelegt.“

„Denk wohl an deine Verstorbenen.“

„Na, das!“

„Ist verstorben und wäre zu erleben. Freilich, ist ja schon ein Vorher. Die Wölven am Brunnen meinst du.“

„Soll meinen, was sie will, die Wölven.“

Indem sich der Abjunkt im Zimmer umgab, ob nicht etwa unterdeß die bewusste Base eingetreten sei, fragte er den Müller, was er dazu sage, daß die Gräfin, die man noch nicht wiedergefunden habe, durchgebrannt sei. Der Müller suchte die Ähneln und meinte, niemand sei gern fortgeschick von daheim. Nun berichtete der Abjunkt, daß die republikanischen Kommissäre, wie man hore, in Wieselsfeld, in der Bogazelle und im Würzbacher Thal arg haunten. Er möge doch mitkommen zum Wirth, es seien noch andere da; man habe etwas vor.

„Ist es denn so?“

„Und wie!“

So ließ sich der Müller, wenn auch ungerne, bestimmen, mitzugehen, um zu hören, was es denn wichtiges gebe.

Und als er wieder kam, fanden er ärgert. Er sprach davon, wie man oft mit wichtiger Wiene zu wichtigen Geschäften abgeholt werde und dann sei es nichts. Nach Kachel - Wieselsfeld war gemeint - wollte man auf Pfingsten gehen, weiter nichts.

Somitend vor Pfingsten hatte sich das Wetter wieder auf-

geklärt. Der Tag ward in Arbeit verbracht, an der die fremde Base nach besten Kräften theilnahm, während der Müller, der ebenfalls sehr in Anspruch genommen war, jede Gelegenheit benutzte, ihr zuzuhören. Mit ihr zu plaudern, war ihm ein störrischer Genuß, obgleich sie noch immer etwas Schönes, Schädliches hatte und stets nur kurz antwortete.

Nur gelegentlich wurde davon gesprochen, daß die Gräfin noch immer nicht entdeckt sei. Man glaubte, sie habe noch in der Nacht Zweibrücken, von dort die Verposten der Preußen bei Homburg erreicht und sei von da zu Wagen über Kaiserlautern weiter nach Mannheim geflohen.

„Gut,“ meinte der Müller, „hab auch nichts dagegen, wenn sie davongekommen ist. Was Angst genug ausgefallen haben. Aber nicht wahr, Frau Bas, meine kleinen Mädchen sind lieb?“ fragte er. Und als die Base, welche den Kleinen wieder die Köpfe gestreichelt hatte, dies bestätigte, fügte er lebhaft hinzu: „Die Kinder hätten nur wieder eine Mutter nöthig, so eine, wie die Frau Bas.“

Diese gab keine Antwort hierauf. Des Müllers Anspielungen konnten ihr nicht länger unverständlich bleiben. Und so langsam sie von denselben berührt war, gaben sie ihr insofern eine tröstliche Gemüthsheit, daß er nicht entfernt argwöhnte, wer eigentlich die „Frau Bas“ sei.

IX.

Noch eine Nacht in Annuar und Sorgen, und der Pfingstmorgen lag warm und lachend über dem freundlichen Wieselsfeld. Nun überlegten die beiden Frauen während der Bereitung des Mittagsmahles, was zu thun sei, ob die Gräfin nachmittags ihre Flucht fortsetzen solle.

Die Frau Bas hatte Blumen im Garten gepflückt, duftende Niedersträucher, Gelbweigen und andere, und den geduckten Tisch in der mit Sand bestreuten Stube damit geschmückt, jedoch es der Müller reichlich wie nie daheim annahmte und ihm sichtlich schwer ankam, nachdem man früh zu Mittag gegessen hatte, das Haus heute zu verlassen. Indeß erhob er sich mit einem Seufzer, entnahm dem Urkisten einen der dort aufbewahrten Säckel, empfahl das Haus den Zurückbleibenden, gab auch der Frau Bas nochmals die Hand, sagte, daß er sich jetzt schon auf das Wiedersehen freue und ging. Denn fahren wollte er heute nicht, um den Pferden am Dienstag die erlebte Ruhe zu lassen.

Nun war es still in der Mühle an der Blies, das Werk heute zur Ruhe gestellt, das Gefinde und die Knappen fort, fast alle nach Wieselsfeld hinauf. Nach dem Nachmittags-Gottesdienst flogen auch die Wägede aus. Wieder war nur die alte Bärgel mit der als Base verkleideten Gräfin daheim. Man verließ das Hofthor, ließ die Hunde los und setzte nun im Garten bei der Mühle die Verabingung fort, ob die Gräfin den Feiertag benötigen solle, um außer Landes zu kommen, oder ob man die Rückkunft des Müllers und nähere Nachrichten über die Verhältnisse in Wieselsfeld abwarten müsse. Velleicht, — ach, velleicht waren indeß die beistehenden Weiler über die Blies vorgeprengt, die Preußen da! Das Land besetzt, Noth und Hunger vorüber! Und fast weiter

Unter den schwereren Schicksalschlägen, die in Kiel ihn trafen — es starben ihm die Gattin und zwei erwachsene Töchter — zeigte er große Ergebung in den Willen Gottes, die sich u. a. in jenen Zeilen eines seiner Lieber ausdrückte:

„Ist doch alles, was Gott thut, wie's auch scheint, weis' und gut!“

Zuletzt wurde er noch Kanzler der Universität Kiel; nach einem sehr schmerzlichen Krankenlager rief ihn der Tod von hinnen, dem er indeß „tröstlich“ entgegengetreten, denn er sang: „Wer, o mein Gott, uns hier gebahren.“

— Der sieht den Tod von ferne kommen, und zittert nicht; er ist kein Fremd: Von dir zum Leben angenommen, frohlockt der Geist, wenn er erkheut. Er endet tröstlich seinen Lauf und schwingt sich zu Gott hinauf.

Klopstock hat Gramer im zweiten Liebe seiner Ode: „Wingolf,“ in der er seine Dichter-Freunde bejingt, ein würdiges Denkmal gesetzt.

Wuß auch gesagt werden, daß Gramer, sich um den Anbau der lutherischen Form in der deutschen Poesie sehr verdient gemacht hat und zu den Weistern der schöngeistigen Gelehrten Lyriz zählt, so läßt sich doch auch nicht verschweigen, daß er, wie in seinen

ausgezeichneten Kanzenrednern, eines „andern Christofomus,“ und wie er in der Genuß des Landesherren immer höher stieg, so erhielt er im Jahre 1765 auch die theologische Professur an der Universität und 1767 die Würde eines Dekans der Theologie.

Seinem gegenwärtigen Bistum dort als Prediger und Seelsorger können wir hier nicht näher treten, es genüge zu bemerken, daß ihm daselbst den Beinamen „Eyegode,“ d. i. „der durchs Auge,“ erworben, den einst König Kanut der Große, der Vollerben der Einführung des Christenthums in Dänemark, geführt.

Nach des edeln Königs Friedrich V. Tode rief unter König Christian VII. und dessen Kabinetsminister Ervanne die größte Biegellosigkeit in der Regierung ein, und obwohl Gramer seitdem mancherlei bittere Kränkungen erlitt, kämpfte er doch in seinem Breidigen fort und fort freimüthig und unerschrocken gegen die mehr und mehr überhandnehmende Sittenlosigkeit. Seine Freunde stützten für ihn, er zitterte nicht. Schließlich aber wurde er durch seine feindseligen Gegner seiner Vorgesetztenstelle entsetzt und des Landes verwiesen.

Er nahm daher — es war im Jahre 1771 — einen Ruf als Superintendent nach Lübeck an, allein schon im Jahre 1774 ging er, vom Könige von Dänemark zum Protokollrath und Professor der Theologie ernannt, nach Kiel, wo er sich durch seine merkwürdige Thätigkeit die größten Verdienste um die Universität und Kirche erworb. So u. a. durch die Stiftung eines Instituts zur Bildung junger Geistlicher.

Ammoniakform pro Kilo 130 Pf., für den Stickstoff in organischer Form 100 Pf., für Phosphorsäure 60 Pf., für Kali 30 Pf. annahm, per 1 Kilo mit 1.27 Pf.; da ein Thier von 500 Kilo Lebengewicht bei den Versuchen in 24 Stunden 13.2 Kilo Jauche ergab, so stellt sich der Werth der Jauche eines Thieres mit 500 Kilo Lebengewicht durch 185 Sommerfütterungstage auf 27.52 Pf. Die Winterjauche hat einen Werth von 1.18 Pf. pro Kilo; es werden in 24 Stunden nur 3.74 Kilo produziert, und das ergibt in 180 Tagen einen Werth von 7.94 Pf.

Der Hauptwerth der Jauche besteht in ihrem Gehalte an Stickstoff; derselbe beträgt im Sommer etwa 19 Pf., im Winter 5 Pf., im Summa etwa 24 Pf. oder 69 Proz. des Gesamtwerthes der Jauche. Da liegt also wohl die Frage nach Mitteln, durch welche die Jauche vor Verlusten an dem so werthvollen Stickstoff geschützt werden kann, am nächsten. Von derartigen Mitteln sind uns 3. B. der Zusatz von Erde oder Torf, Guyp und Schwefelsäure bekannt. In neuester Zeit ist jedoch ein werthvolleres Konzentrationmittel in den Handel gekommen, nämlich die phosphorsäurehaltige Schwefelsäure, welche starke Mineraläure in genügender Menge verwendet, das lösliche Ammoniak sicher bindet und außerdem das Ammoniak in die werthvolle Verbindung mit der Phosphorsäure bringt. Für die Jauche eines Thieres von 500 Kilo Lebengewicht sind pro Jahr rund 200 Kilo phosphorsäurehaltige Schwefelsäure erforderlich; ist dieselbe concentrirt, nur 160 Kilo. Rechnet man den Werth der Phosphorsäure ab, so betragen die Auslagen für Bindung des Ammoniak etwa 8.18 Pf.; der Stickstoff der Jauche hat jedoch einen Werth von fast 24 Pf. Rechnet man auch den Werth des Ballons ab, so fallen auf die Schwefelsäure, d. h. auf die Bindungsanlag, nur etwa 4 Pf. pro Thier und Jahr, welchen der Stickstoffwerth in der Höhe von etwa 24 Pf. gegenübersteht.

D' Heiden beweist durch seine Versuche und Berechnungen auf das Schlagendste, daß die Behandlung der Jauche mit einem Konzentrationmittel, durch welches der Stickstoff erhalten wird, eine entscheidende Notwendigkeit ist, und empfiehlt die phosphorsäurehaltige Schwefelsäure allein. Hierzu kommt noch, daß das an Phosphorsäure gebundene Ammoniak sich in geeigneter Form befindet als das durch Schwefelsäure gefällte; die Absorptionseigenschaft des Bodens für solches Ammoniak ist ebenfalls größer, wie dies einschlägige Versuche darthun. D' Heiden zeigt aus den Versuchsresultaten, daß die Hauptmenge des Stickstoffs in Form des flüchtigen löslichen Ammoniak vorhanden ist. Wird solche Jauche auf Wiesen oder Felder gefahren und dort vertheilt, so müssen, besonders in der warmen Jahreszeit, große Verluste entstehen, insofern in der Erde noch vorhandene Ammoniak den Pflanzen nur zum Theile zugute kommt. Durch die Behandlung mit phosphorsäurehaltiger Schwefelsäure wird die Jauche, welche sonst nur ein Stickstoff- und Kalibündel ist, ein Düngel, welcher die drei vornehmsten Nährstoffe enthält, also wirkungsvoller. Endlich sei darauf aufmerksam gemacht, daß der Zusatz der Säure in die Jauchegrube mit einer gewissen Vorsicht geschehen muß, indem bei ihrer Vermischung ein starkes Aufschäumen, sowie eine Erwärmung der Jauche eintritt. Man legt entweder die Säure nach und nach in kleinen Portionen der Jauche zu, was nur in einem feinen, dünnen Strahle geschehen darf, oder man giebt die Säure in die leere Jauchegrube, in welche dann die sich sammelnde Jauche langsam eintrifft. Die Jauchengruben müssen groß genug und gut geschlossen sein. E. S.

Frühe Kartoffeln.

Nach den „Frauenhofer Blättern“ soll folgendes Verfahren dazu führen, frühzeitige Kartoffeln zu erzielen: Mitte März nehme man Knollen von frühen Sorten, schneide selbe in einen Fuß zwischen feuchtem Sand und stelle den so geformten Knoll in ein warmes Zimmer, in einen warmen Kistall oder in die Küche. Die Kartoffeln werden feinen und an der Enden der 5 cm langen Keime weisse Wurzel bilden. Dann schüttele man an eine feuchte Mauer eine Laubsticht auf und giebt darauf 30 cm hoch Erde. Anfangs April nimmt man die gekleisterten Kartoffeln sehr vorsichtig die Mauer und die Wurzeln brechen sehr leicht ab. Aus dem Sande und legt sie an die Mauer in die Erde, so daß sie etwa 3 bis 4 cm bedekt sind. Erdenne nach 14 Tagen Wäcker, so werden selbe nochmals leicht mit Erde bedekt. Tritt Frost ein, so muß das Beet über Nacht mit einer Strobedeck (ja selbst nur mit Brettern) leicht überdeckt werden. Sollte keine

Strobedeck vorhanden sein, so kam man über jede aufstehende Pflanze eine Handvoll Sägelohne schütten.

Lupinenfütterung.

Der schädliche Stoff in den Lupinen, oder das Lupinengift, wäre aus dem vorher angezeigten Lupinenfütterung vielleicht durch Kochen allein zu extrahiren, es würden aber damit sicher auch andere, als Nährstoffe werthvolle, Bestandtheile dieser Körner zugleich verloren gehen und so glauben wir das bereits von mehreren Autoren, wenn wir nicht irren, von D' Müller vorgedahlene Verfahren mehr empfohlen zu müssen, nach welchem die ganzen Lupinenkörner zuerst gekämpft und dann in Körben in fließendes Wasser gestellt, von diesem u. ausgetrennt werden sollen, bei der Winterjauche vollständig ausgelesen wird, in diesem Futterstoff aber ist zugleich der Giftstoff enthalten, auch macht derselbe die Lupinenkörner für Ammoniak und Weide mehr oder weniger annehmbar, während nach der Enttötterung diese Körner wie andere Körnerfrüchte von dem Vieh angenommen werden und denselben gerecht werden können. Wir haben in vorstehender Weise entwöhnte Lupinen, welche natürlich angewendet sind, auf einer der Malgautische ähnlichen Duellethe vornehmlich gesucht und nämlich an erwachsene Kinder, Mäde und Jugendlichen 1 1/2 - 2 1/2 kg in trockenen Zustande gerechnet pro Hund mit gutem Erfolge versüßert und dadurch jedes andere Kraftfutter erspart, auch für Weide eignen sich diese enttötterten Lupinen; sie sind nur in der heißen Jahreszeit ein etwas zu hitziges Futter und sollen daher am besten für die kalteren Monate. Uebrigens kann die Enttötterung der Ernährung der Lammkinder nicht als Nothwendigkeit auch mittelst Salzsäure und nachfolgender Auswaschung in kochendem Wasser geschehen.

Impfung an Schafen.

Wie der Correspondent der „Daily News“ in Oheffa erzählt, haben die kürzlich gegen die fibrinöse Pleuritis von D' Gamalea in Oheffa an 100 Wollschafen veruchsweise ausgeführten Impfungen sehr vortheilhafte Resultate ergeben. D' Gamalea selbst hegt nicht den geringsten Zweifel über den vollständigen Erfolg. Er berechnet die Kosten der Impfung bei großen Viehherden auf etwa 4 d. das Stück. Die große Bedeutung davon, insofern es gelangt, die fibrinöse Pleuritis in Ausmaß anzunehmen, besteht darin, daß die Impfung allein in der Provinz Oheffa im vorigen Jahre Vieh im Werthe von über 3,000,000 Rubeln dahinstufte. D' Gamalea, welcher, beiläufig bemerkt, Beamter der bakteriologischen Station in Oheffa ist, hegt wie seine Kollegen die feste Ueberzeugung, daß die Ursache in Bakterien ihren Ursprung hat und daß sich daher die Pasteur'sche Methode schließlch als die wirksamste erweisen wird. Im ganz südlichen Russland hat die fibrinöse Pleuritis bisher endemisch geherrscht und Tausende von Wollschafen runter.

Wie weit dürfen Unergebene auseinander-gesetzt werden?

Bei den meisten Anlagen wird der Fehler gemacht, daß man sehr eng pflanzt. Nach einigen Jahren oder nach die Bäume heranwachsen, wäre ein Auslichten unbedingt notwendig, weil zu dicht stehende Gruppen immer höher werden, der Trieb dem Lichte zuehrt und die beschatteten Theile immer nur Laub bilden und es weder zum Wüthen noch zum Fruchtansatz bringen. Man erzielt durch dichtes Pflanzen ungedeig dastelbe, schreibt daher in „Aus dem Lande“, als wollte man Döbhamme in dichten Wald ansetzen. Die Sonne muß von allen Seiten in die Krone hinein können, wenn man Früchte ernten will.

Solche Anlagen sehen auch ungesund aus, weil die unteren Partien sehr dünn. Durch zu weites Pflanzen kann der Fehler nie so groß sein, wie durch zu enges. Neue Anlagen sehen, wenn man für weitere Zeiten schon Bedacht nimmt, dem weiten Weisheit zu und leer aus, und daher wird in der Regel zu dicht gepflanzt, um, wie man sagt, „daß etwas zu sehen“. Wenn man beispielsweise eine Obplantage mit Zwergäpfeln zu machen hat, so kann man als Minimalweite 4 m annehmen, je nach der Form und Sorte; also eine solche Entfernung, daß die aus der Baumhöhe zu bestehenden Bäume verhältnißmäßig. Dielem Uebelstande kann man zum auf vertheidigende Art abhelfen. Man pflanze entweder Bäume von relativ geringer Vegetationshöhe daneben, z. B. Birchen, oder man pflanze hochstehende Porrbäume, oder endlich man lege eine Zwischenschicht von kleineren und kleineren an. Letztere Methode möchte zu besonders vorzuziehen, weil damit eine fortwährende Lockerung des Bodens verbunden ist, was den jungen Bäumen sehr zuträglich kommt. Ist die Anlage fertig, so kann man einen Theil mit Weizenobst, den anderen mit Gemüthsfrucht betreiben und hat somit immer einen Extraertrag. Sollen sich die Zwergäpfel geordnet entwickeln, so lassen sie eine derartige Zwischenschicht von kleineren und kleineren an. In die Schatten geben. Um weiteres Vorwachsen der Bäume zu verhindern, sollte die Hälfte des anliegenden Gartens ausgemäht, und zwar mit halber Pfanzweite, später aber, wenn die Bäume geübt geworden sind, jeden zweiten Baum herausnehmen und damit die andere Hälfte

„Wer? Die Koumissäre! Vor allem der Abbé Cor-

morelle.“
„Ein schöner Abbé!“
„Und dulden es denn die Bürger von Blickefabel?“ fragte

Frantz.
„Dulden?“ Das wollen sie machen? Die Freiheitskämpfer
sind jetzt oben. Der Doudard mit dem großen Schnauzbart
steht mit hunderttausend Teufelskerlen keine zwei Stunden
dabei gegen Homburg und den Karlsberg. Da duldt' einer
nicht. Die herrschaftlichen Waltungen gehören jetzt der Re-
publik, ebenio ist die Saline mit Blickefabel belegt.“

„Wie?“ fragte jetzt die Frau Was, die sich leiblich schweigend
im Hintergrund gehalten hatte. „Ist die Saline nicht das
Eigentum der verwittweten Gräfin, und mit vielen Kosten
von ihr erbaut?“

„Freilich. Aber da wird jetzt kein Unterschied mehr gemacht,
liebe Frau Was,“ erwiderte der Müller. „Jetzt ist die Freiheit
und Gleichheit oben! Auch aus dem Schloß in Kastel wird
alles fortgeschafft; aber das meiste verdirbt und geht zugrunde.
Schade um die Pferde und Geschirre, um die schönen Wagen,
Gewehre und andere Waffen.“

„Und die kostbaren Möbel?“ fragte jetzt die Frau lebend-
schaftlich erregt, ihren langen Hals vorstreckend, während ihre
Herrin mühsam atmend noch zurückblieb. „Das prächtige
Weißzeug, das reiche Silberwerk?“ — Und die Uhren, die kost-

baren Vasen, die schönen Statuen, das herrliche Meißner und
Frankenthaler Porzellan?“

„Hin! Hin! Alles weggenommen, schon aufgeladen oder
hin! Auch der Weineller und fruchtreicher wird geleert.
Und niemand fragt darnach, daß erst fünfzigst ist. Auf
zwei Stunden Umweg sind alle Früchte ausgeboten.“

„Und die kostbare Gemäldesammlung?“

„Einen ganzen Wagen voll Bilder hab' ich gerade vor'm
Schloßthor gesehen,“ berichtete der Müller.

„Auch die Bilder, auch die Bilder!“ klagte jetzt die Frau
Was leise.

„Zwei andere Wagen sind hoch mit alten Büchern und
Schriften geladen,“ fuhr der Müller fort. „Und andere liegen
wie Streu im Schloßhof herum.“

„Die schöne Bibliothek!“ klagte die Frau Was mit unter-
drücktem Jammer die Hände ringend. „O diese Banalen,
diese Barbaren! Und das — Naturalien-Kabinett?“

„Die Steine, Muscheln und dergleichen?“ fragte der Müller,
etwas erschaut über die Heilmittel an diesen Dingen. „Ver-
theilt und vernorfen! Ich hab' selbst da eine Muschel auf-
gehoben und in die Straße gesteckt. Und wahr ist mit Geld
versehen gewesen, hat' ich gleich ein paar der prächtigen Welt-
kugeln aus der neuen Schweizerzeit haar gekauft. Es ist
alles Groß- und Kleinvieh fortgeführt worden.“

(Fortf. folgt.)

Haus-Säugethiere deutscher Schutzgebiete.

Von Dr. W. Langhavel-Hamburg.

(Schluß.)

Südwestliches Afrika.

Im Lande der Damara, Ovampo und Herero waren bis
zur Ankunft der Europäer Pferde unbekannt. Wie die
anderen Viehtierarten dort, freisen auch sie gern Wander-
heerden, öfter in so reichlichen Mengen, daß sie an Ver-
losung sterben. In Angra-Pequena begegnen wir einigen in
der Missionstation.

Die dortigen Hunde, zur Rasse derer der Herero ge-
hörig, sind sehr magere, ewig hungrige, elend verkommenne
Wesen.

Ziegen sollen die einheimischen Stämme einst von den
Berg-Damara erhalten haben; sie werden besonders in ge-
birgigen Gegenden gehalten und gedeihen auch ganz vorzüglich
in Höhenland. Sie werfen zweimal jährlich, vielleicht auch
bisweilen dreimal im Jahre. Ihre Milch bildet die Nahrung
der Kinder, denn alle Erwachsenen trinken saure Rahm-
milch. Ein aus von Ziegen frisch aufgeschichtetes Nahrungsmittel ist
die Dara-Planze. Da man auch hier die Beobachtung
gemacht hat, daß der Leopard den Ziegen den Vorzug giebt,
werden einige stets den Schafherden hinzugefügt.

Fettschwanzschafe gedeihen ganz vorzüglich in Höhen-
land; hier würde sicherlich die Zucht mancher Wollschafarten

empfehlenswerth sein, in Damara auch die von Merinos.
Der Grasreichtum des Hererolandes fordert dringend zur
Schaf- und Ziegenzucht auf. Schon 1880 hatte man noch zu
Nehoboth ein hübsches Stück Eden an eingeführten Merinos
verdient, aber der Krieg vernichtete alles. Die einheimischen
Herero-Schafe besitzen, wie die anderen dortigen, eine Welle,
aber dicke Fettschwänze, die ein vortreffliches Schmalz liefern,
das, sehr schmackhaft, bei den Europäern gewöhnlich die Butter
vertritt. So did, wie oft gefabelt wird, sind diese Schwänze
nicht; obwohl oft 5 kg und darüber schwer, erweichen sie doch
den Schafen durchaus nicht das Gehen. Die Fettschwänze
scheinen ein Nahrungsmittel zu sein, weil die Leute stets die
mit den längsten Schwänzen versehenen Thiere zu Stamm-
widdern aufziehen, die übrigen aber verachten. Man
benutzt das Fett auch in Kampen. Das Hammelfleisch schmeckt
anders als bei uns; man wird dessen nicht leicht überdrüssig.
Aus seinen Knöcheln und Drüsen der Eingeweide wird auch
geweißigt. Das Mark der Knochen ist eine beliebte De-
likatesse; sie werden deshalb meistens zermahlt. In 14 bis
15 Monaten ist ein Hammel ausgewachsen, giebt 25 kg Fleisch
und ungefähr 5 kg Fett. Die Wälder werden zwei- und
auch wohl dreimal im Jahre Junge. Manche Herero-Familien
opfern am liebsten diejenigen Hammel, welche einen ge-

zucht zur rechten Zeit ercheint ein „Ergebirgs-Führer“ mit der
in der Vorrede ausgesprochenen Absicht, den Fremdenverkehr
mehr als bisher nach dem Ergebirge zu lenken. Demjenigen
unserer Leser, welchen ihre Mühe zu erlassen möchten wir
rathen, einen Auszug in das wenig beachtete und doch so wunder-
schön im Innern der Ergebirge zu machen; das Herdenbüch-
lein wird ihnen dabei ein treuer und zuverlässiger Rathgeber
sein. Dasselbe empfiehlt sich überdies durch eine große Anzahl
geographischer und statistischer Daten, eine schöne Karte des Er-
gebirges, laubere Druck und geschmackvolle Ausstattung, wobei
der Preis von 2 M. ein billiger zu nennen ist.

„Der Zucht der Schweine und dem angrenzenden
Südwesten, Ober-Italien und Savoyen.“ Reise-
tafelbuch von Swan v. Tschudi. Neu bearbeitete Auflage.
Mit vielen Karten, Gebirgsprofilen und Stadtplänen. Zürich,
Verlag von Dreßl, Hügli & Co. Das vorliegende Buch ist
das reichhaltigste und bewährteste aller Reisebüchlein über die
Schweiz und steht, was Genauigkeit, Vollständigkeit, Kürze und
Originalität anht, wohl vor allen anderen ähnlichen Werken
unübertroffen da. Der Verfasser, der sich um die Förderung des
Touristenverkehrs in seinem, an Naturhistorien so überreichen
Landes so große unergänzliche Verdienste erworben hat und an
der Entwicklung derselben hervorragenden Antheil nahm, darf
mit Stolz auf sein Werk bilden.

Das 2. Heft des Wortemonnaies-Tabularbuches für

1888 mit den neuesten Veränderungen ist soeben bei Schmorl
& v. Seefeld in Hannover in der altbewährten Ausstattung
erschienen. Der billige Preis sowie die Reichhaltigkeit und Deut-
lichkeit des Druckes machen das kleine Büchlein zu einem der be-
liebtesten Karlsruher und empfehlen wir dasselbe allen Reisenden
auch das angelegentlichste.

* Müller's Kurzbuch 1888. 2. Heft. Die Sommerfahrpläne
der Eisenbahnen und Posten enthalten, ist soeben bei Schmorl
& v. Seefeld in Hannover erschienen. Die Vorzüge dieses
Büchleins, welches zugleich ein vortreffliches Nachschlagewerk mit allen
möglichen nützlichen Nachweisen ist, sind allgemein bekannt und
wird auch dieses neueste Heft den alten Ruf bewahren und ver-
mehrten.

* Velling-Berlen. Eine systematisch geordnete Blumenliste
aus Velling's sämmtlichen Berlen von E. Vummenau, Verfasser
des „Schlüsselgärtens“, „Gott und der Mensch“ u. Preis 1,25 M.
Bielefeld. Verlag von August Felmic.

* Die Rächtenliebe im Falnuth. Ein Guckstein dem
königl. Landgerichte zu Warburg entlehnt von Dr. Hermann
Cohen, ordentl. Professor der Philosophie an der Universität
Warburg. Warburg. R. G. Elwert'sche Verlagsbuch-
handlung. 1888.

wissen, nicht allzu seltenen Nachwuchs hinter den Ohren
tragen; andere dagegen enthalten sich stets des Genusses von
Schafblut.

Vor dem mit großer Erbitterung geführten Kampfe der
Herero mit den Namaqua waren die Kinderherden der
ersten erkrankt groß, da sie fast ausschließlich von Milch
leben und nur bei besonderen Festlichkeiten oder in der äußersten
Noth ein Stück Vieh schlachten. Die Wälder besonders sind
ihre Abgott. Viehhirten dürfen nur Mann sein, und es ist
eine Ehrenfache für den Hühntling eine Zeit lang eigentlicher
Hirt gewesen zu sein. Manchmal sollen sie in späteren Jahren,
wenn sie der Herde des Scepters überdrüssig geworden, wieder
als Hirten zu den geliebten Herden zurückkehren. Man be-
hauptet, daß der Herero, dessen schwache Seite Zähnen und
Nadeln ist, auch bei einer großen Herde leicht merke, wenn
ein Stück fehle; es fehlt ihm ein bekanntes Gefühl. Die
Phantasie der Alten wie der Kinder ist mit der Herde be-
schäftigt. Am Wege sitzend, bilden die Kleinen aus Erde
Thiergestalten, kommt aber des Weges eine Herde, so ver-
setzen sie sich ganz in den besten Anblick. Gewisse Kinder von
besonderer Farbe und Gestalt werden bejungen, und der
dortige Tanz ist im Grunde nichts anderes, als eine Nach-
ahmung des Trittes und Taktes der Kinder; aus der Ferne
wenigstens läßt es sich so an, als wäre eine Herde im An-
marsch. Die Herero-Kinder besitzen einen stark entwickelten
Knochenbau, werden aber nicht besonders fett. Ihre Beine
sind schwach, die Klauen klein, hart und kurz, und wegen
dieser Eigenschaften werden sie vielfach zu Reit- und Zug-
thieren abgerichtet, leisten sogar vorzügliche Dienste, da sie
überaus ausdauernd sind. Das Haar ist kurz, glatt und
glänzend, und das Ende des Schwanzes trägt einen Büschel
langen, buschigen Haars, das fast bis auf die Erde reicht.
Dieser Haarbüschel ist eine Hauptzier an den Assagais (Wur-
specher) der Krieger. Die Länge der abstehenden Hörner ist
bedeutend; bei manchen beträgt der Abstand der Spigen von
einander 7—8 Fuß. Nach ihrer Größe pfligt man auch den
Werth der Thiere zu bestimmen. Die Kühe geben wenig
Milch, und nur, wenn das Kalb daneben steht. Als man hier
holländische Kühe einführte, wunderten sich die Herero sehr
über die große Milchergiebigkeit, wollten aber doch die „schwer-
fälligen“ Thiere nicht einführen, sie würden die guten Eigen-
schaften der ibrigen verderben. Reichthum truben tafer mit
Fleiden zusammen, jüngere läßt man auch wohl galoppieren. Die
Weiden tragen einen bedeutenden Fettschmelz, der den Kühen
und verkommenen Jungen Nahrung giebt. Alle Kinder sind
gutartig, selbst die Bullen behelligen niemanden; neugierig
aber sind sie alle, denn diejenigen, welche noch keinen Europäer
gesehen haben, kommen deshalb von weither gelaufen und
drängen sich stumm dicht um den fremden Mann herum.
Wie gering der Milchertrag ist, erhebt man daraus, daß für
eine Familie 60—70 Kühe gemolten werden müssen, und
20 an einen Europäer verkauft schlechte Kühe geben nicht
mehr Milch, als für Kaffee, Thee und die Kinder nöthig war.
In diesen vielen großen Herden werden dann ein be-
deutendes Kapital heben, wenn man sicheren Absatz durch
Export fände. Aber nach der Kapitalkritik ist es zu weit, zu
strapaziren, viele fällen unterwegs, und außerdem treffen dort
oft mehrere Transporte zu gleicher Zeit ein und drücken den
Preis bedeutend niedriger. Im Mai kostet dort ein Stück 40
bis 80 M., im November dagegen 160 bis 240 M. Ein
Schlachten an Ort und Stelle, so fürchtet man, würde die
Konkurrenz mit Ost- und Australien nicht ausbalten;
aber die Hüte gäben vielleicht einen schmackhaften Ausfuhr-
artikel und die Schlachtabfälle ließen sich mit Fischen zu
künstlichem Guano verarbeiten. Denn von Fischguano werden
jährlich am Ort 40,000 Ctr. zu 12 M. verbraucht. Von der
Lösung der Viehfrage hängt die Zukunft von Höhenland ab.
Ob aber die Eingeborenen dabei bleiben werden, wie bisher
Kinder als ihren Reichthum zu betrachten? Man hat
beobachtet, daß, seit sie sich an den Genuß des Branntweins
gewöhnt haben, die Liebe zur Kinderzucht bedeutend nachläßt,
daß sie mehr und mehr verarmen, d. h. die Zahl der Kinder
sich beträchtlich vermindert.

Kamerungebiet und Ober-Guinea.

Die Hunde sind kleine spitzbüßige und langohrige Rötter
mit glattem Haar und meist von gelbbrauner Farbe, die zu-
weilen am Bauche und den unteren Halsstellen in weiß über-

geht. Das schalartige Benehmen dieser struppigen Thiere
giebt sich, wenn Europäer sie halten und pflegen, aber immer
bleibt doch ein plebischer Zug haften. Im Flusse sind sie
Hausthiere, zur Jagd und für die Tafel werden sie besonders
im Gebirge verwendet. Der Preis eines Jagdhundes, der
aber auch eine schalartige Rasse ist, steht über dem der
Ziegen, sie kosten also mehr als 20—40 M., während die
gewöhnliche Rasse des Innern, die Speisehunde, nur 10 M.
im Preise stehen. Daß auch Erziehung aus ihnen andere
Wesen schaffen würde, erhebt man daraus, daß Higel im
Jahre 1879 bei der Befragung des Bico stande in einem
Gebirgsdorf einen blinden Krüppel fand, der sich von einem
Hunde an der Leine geleitet wurde. Wie die meisten anderen
aus Europa hierhergebrachten Hausthiere das Fieber bekamen,
so auch die Hunde; die letzteren aber heilt hier eine kleine
Schindwies. Die lurchhaarigen die importirten sind, um so
leichter akklimatisiren sie sich; lange und wollsaarige haben
aber viel zu leiden. Hauskafzen werden schon seit einiger
Zeit in den Kataoren der Europäer gehalten; in den Dörfern
der Eingeborenen fand sie Reichthum noch nicht. Sie machen
sich außer durch Motten- und Mausejagd auch dadurch nützlich,
daß sie die sich etwa einschleichenden Schlangen vertreiben.
Nach den Beobachtungen Zöllers sollen sie nicht vom Fieber
beimgelodt werden; die importirten scheinen also nicht vom
Klima zu leiden. Auch Buchner fand ihr Aussehen recht gut
und sah die hier gemorenen Jungen gedeihen; aber die Mutter
berleben war erst kürzlich aus Europa angeklagt.

Pferde, deren Zahl aber noch nicht ein Dutzend beträgt,
werden nur gehalten von Herrn Schulze, dem Agenten Adolph
Wernmann's, von der französischen Regierung und von einem
Schwarzem. Herr Schulze verjuchte auch, aber freilich mit
geringem Erfolge, die hannoversche Rasse einzuführen; er hätte
vielleicht besser gethan, die kleinen ausdauernden Pommes von
Madraza und den Kanaren zu solchen Veräulen zu verwenden.
Auf den überaus schlechten Wegen sind die kleinen struppigen
Thiere der Togoliste nicht zu verwenden, und deshalb wäre
es vielleicht am zweckmäßigsten, Veräulthiere aus dem
hannoverschen Sudan kommen zu lassen.

Eieler werden auch vom Fieber ergriffen; ob sie sich akkli-
matisiren, darüber fehlt es noch an Erfahrungen. Der eine
Eieler, den vor 5 Jahren der Millionar Grafenau von hier mit
nach dem Kongolande nahm, wo er sich gut hält, war im
Kamerun-Gebiet geboren worden. Maulthiere, welche auch
nicht fieberfrei bleiben, können nach Bernhard Schwarz' An-
sicht auf der Gesundheitsstation Uva von großem Nutzen
werden.

Nach der Behauptung einiger Reisenden sollen die nach
Kamerun aus Europa importirten Schweine weder sekrant
noch fieberkrank werden. Das erste beweise ich nach meiner
Sammlung von zahlreichen gegentheiligen Beobachtungen, und
über ihre Immunität fehlt es noch an Erfahrung. Von ein-
heimischen Rassen werden viele in den Gebirgsgegenden des
westlichen Afrikas gehalten. Man hegt sie in Umzäunungen,
damit sie sich nicht im Dusch verlaufen, und schlachtet sie fast
nur bei festlichen Gelegenheiten; Frauen aber dürfen nie ihre
Fleisch genießen. Der Preis selbst für Ferkel ist ein sehr
hoher. Da nun Burton berichtet, daß in jedem Dorfe wenigstens
ein halbes Dutzend langbeiniger Schweine gehalten würden,
Reichthum andererorts Schweine als Hausthiere nur selten
beobachtete, so stehen diese Nachrichten zum Theil in Wider-
spruch mit obigen; das aber geht klar daraus hervor, daß in
betreff der Schweinefrage noch vieles unklar ist. Higel
erzählt uns, daß er in dieser Gegend einst ein Schwein an-
gegriffen „mit völlig ausgebildetem Ruher, am letzten
Drittel des Leibes hängend, und mit vier Zigen.“ Man ist
anfanglich verstockt, dies für eine vereinzelte Erscheinung zu
halten. Erinnert man sich jedoch, daß Burton und Cameron
(to the Gold Coast for Gold. 1883. I. 335) aus Sierra
Leone berichten, daß man dort, um das Milchbedürfnis der
Engländer zu befriedigen, Milchschweine hält, daß Ad. Ballion
(Ein Besuch in San Salvador S. 141) uns mittheilt, wie
am König einig Negar verjuchten, ein Schwein zu melken, das
endlich am Durr Käse aus Schweinefleisch bereitet werden soll,
so war das von Higel gegebene Schwein vielleicht ein solches,
dem durch Manipulationen Euter und Zigen gewonnen
waren.

Ziegen werden in großer Menge gehalten; von allen Haus-
thieren kommen sie am häufigsten vor. Sie sind bedeuten-

